

„Vulnerabilität und Antisemitismus“

Predigt zu Gen 1,26-29

10. April 2022

Prof. Dr. Konrad Schmid

Liebe Gemeinde,

wenn man über die Ideale des Christentums spricht, an denen es selber auch gescheitert ist, so muss man zunächst auf sein egalitäres Ethos zu sprechen kommen. Antisemitismus, christlich oder nichtchristlich motiviert, ist das Gegenteil dessen, was sich das Christentum vorgenommen hat. Aber gerade das Christentum weiss auch, wie es der Apostel Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefes geschrieben hat: Das Gute, das ich will, tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich.

Der Mensch ist nicht einfach immer Herr im eigenen Haus, wie es Sigmund Freud formuliert. Aber, und das erhebt ihn über die Tiere, er kann nachdenken und Ideale formulieren. Und dazu gehört das Ideal der Gleichheit: Für das Christentum sind alle Menschen gleich. Sie erinnern sich: Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau.

Es war vermutlich diese Grundüberzeugung, die dem Christentum in seiner historischen Entstehungssituation, dem römischen Reich, seinen unermesslichen und beispiellosen Erfolg bescherte.

Das Christentum hat sich schnell ausgebreitet, wurde in der Spätantike sogar zur Reichsreligion und ist heute mit Abstand die grösste und am stärksten wachsende Religion weltweit – mit Ausnahme von Mitteleuropa, hier schrumpft das Christentum.

Dass alle Menschen, egal welchen Geschlechts, welcher sozialen Klasse, welchen sozialer Schicht, im Prinzip gleich seien, das hat unzählige Menschen im römischen Reich angesprochen und sie haben sich dem Christentum angeschlossen.

Wieso war diese Botschaft so erfolgreich? Nun, sie weckte ein Erbe in uns, das wir als Menschheit seit allen Anfängen in uns tragen.

Menschen sind ultrasoziale Wesen. Unter den Lebewesen dieser Erde sind wir weder die schnellsten, noch die stärksten, noch die widerstandsfähigsten, noch können wir fliegen (jedenfalls nicht ohne Hilfsmittel) oder besonders gut klettern oder tauchen.

Was wir aber können, ist zusammenzuarbeiten, wir können gemeinsam Projekte verwirklichen, wir können und wollen einander helfen. Das ist unsere jahrhunderttausende alte Prägung und sie hat mit unserem ursprünglichen Jäger- und Sammlerdasein zu tun: Bevor wir um 10 000 v.Chr. die

Landwirtschaft erfanden und sesshaft wurden, Besitz anhäufte und soziale Schichten ausbildeten, waren wir Jäger und Sammler und lebten von der Hand in den Mund.

Und deshalb waren wir kooperativ: Wer an einem Tag mit einem erlegten Hirsch heimkam, teilte diesen mit seiner Gruppe, denn er wusste: Am nächsten Tag komme ich vielleicht mit leeren Händen nach Hause und bin dankbar, wenn mein Nachbar mit mir teilt.

Mit Blick auf das Thema unserer Predigtreihe könnte man auch sagen, dass es die Verletzlichkeit der Menschen war, die sie zur Solidarität anhielt: Wer nicht teilt, wer nicht an die anderen denkt, verletzt nicht nur diese, sondern auch und vor allem sich selbst.

Und es scheint so, dass das Christentum diese uralte Erinnerung an diese Solidarität, die unsere Vorfahren über Tausende von Generationen hin prägte, wieder wecken konnte. Sie erinnern sich: Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau.

Doch das Christentum war nicht die erste Religion, die dieses ursprüngliche Ideal von Gleichheit wiederentdeckt hatte. Vor ihm hat dies bereits das Judentum gemacht.

Wir lesen im ersten Buch Mose, der Genesis, im 1. Kapitel in den Versen 26-28:

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich. Und sie sollen herrschen über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie untertan, und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen.“

Dieser Text ist so bekannt, dass seine revolutionären Ansichten kaum mehr als solche wahrgenommen werden. Was wird hier gesagt? Gott schafft am sechsten Tag der Schöpfung die Menschen, er schafft sie nach seinem Bild und er überträgt ihnen die Herrschaft über die Schöpfung.

Man hat sich oft gefragt, was das heisst: Der Mensch wird nach dem Bild Gottes geschaffen. Sieht er etwa so aus wie Gott? Aber Gott ist doch unsichtbar. Oder ist es seine Vernunftbegabung, wie man in der Aufklärung meinte? Aber die Weisheit Gottes ist doch eine andere als diejenige der Welt.

In religionsgeschichtlicher Perspektive können wir die Frage, was die Gottebenbildlichkeit des Menschen bedeutet, sehr genau beantworten, denn sie ist im Alten Orient gut bekannt, nur dort bezieht sie sich nicht auf alle Menschen, sondern nur auf den König.

Der Mensch als Gottes Ebenbild ist ein *königlicher* Mensch, er ist ein Mensch, der in seiner Grundkonstitution wie ein König geschaffen ist, wie umgekehrt ein König als Mensch geschaffen ist.

Das ist ein absolut revolutionärer Gedanke, der noch in einer weiteren Hinsicht brisant ist: Als Mensch wird nicht nur der Mann genannt, sondern Mann und Frau. Bezüglich der Gottebenbildlichkeit sagt Genesis 1: Das ist nicht nur eine Qualität des Mannes, sondern Mann *und* Frau sind gleicherweise, auch nicht irgendwie abgestuft, als Gottes Ebenbild erschaffen.

Die Bibel ist ein altes Buch und in vielen Teilen dem zeitgenössischen antiken Patriarchalismus ihrer Entstehungszeit verhaftet. Hier jedoch durchbricht sie ihn in grundlegender und entscheidender Weise.

Mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen entdeckt Gen 1 auch zum ersten Mal überhaupt die Spezies Mensch: Wer oder was *ein Mensch* ist, war keineswegs immer klar und das ist vor allem für die altorientalische Antike der Fall. Was heute als Spezies Mensch gilt, war für den Alten Orient zumindest dreigeteilt. Statt „Menschen“ gab es Könige, Freie und Sklave – je nach Sozialsystem waren weitere Zwischenstufen denkbar.

Als eigentlicher Verantwortungsträger kam dabei ursprünglich nur der König in Frage. Nur er verfügte über die entsprechenden anthropologischen Fähigkeiten, Entscheidungen zum Wohl des Staates und zum Florieren der Welt zu treffen. Deshalb war er, und er allein das Bild Gottes. Genesis 1 sagt nun: *alle Menschen sind Gottes Ebenbild*.

Genesis 1 hat damit die Königsideologie demokratisiert. Nicht nur der König, sondern jeder Mensch kann und muss Verantwortung übernehmen, jeder Mensch kann eigenverantwortlich leben.

Was aber hat das nun mit dem Antisemitismus und dem Christentum zu tun? Nun, die jüdische Entdeckung der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen – nicht nur aller Jüdinnen und Juden, sondern aller Menschen! – war und ist für das Christentum von allem Anfang an heilige Schrift und eigene Verpflichtung gewesen. Mein Gegenüber, sei er nun Jude oder Grieche, handle es sich um einen Mann oder eine Frau, ein Sklave oder ein Freier, ist zu behandeln wie ich. Er oder sie ist zu behandeln wie ein König. Ein unglaublicher Gedanke, der für Verletzungen keinerlei Raum lässt!

Und doch hat sich das Christentum seine Gegenüber bei weitem nicht immer als Könige behandelt. Gerade gegen das Judentum hat er sich immer wieder erhoben. Das war vielleicht noch erklärlich, als das Christentum in seinen ersten Jahrzehnten noch eine kleine Splittergruppe *im* Judentum war und sich gegen dessen Übermacht meinte wehren zu müssen – allerdings gegen die eigenen hehren Ideale.

Aber die grosse antisemitische Blutspur begann in der Spätantike, als das Christentum zur Reichsreligion im Römischen Reich wurde, dann aber vor allem im Mittelalter, hier in Zürich besonders in der Folge der Pest von 1348, für die man die Juden beschuldigte. Man brachte sie um oder vertrieb sie. Zürich war im bis ins Jahr 1862 für Juden praktisch unzugänglich, die Niederlassungsfreiheit kam erst mit der Emanzipation im 19. Jh.. Ins Jahr 1862 fällt auch die Gründung der ICZ, der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, die zunächst v.a. als Bürgerorganisation mit entsprechenden Registern notwendig war. Doch das Judentum blieb lange marginal in Zürich, auch politisch. Erst 1986 wurde die erste jüdische Stadträtin in Zürich gewählt– Ursula Koch -, und erst 1993 die erste jüdische Bundesrätin – Ruth Dreyfuss. Heute sind ICZ und die Jüdisch-Liberale Gemeinde JLG im Kanton Zürich öffentlich-rechtlich anerkannt.

Doch woher kommt die Überheblichkeit, die Selbstgerechtigkeit, die das dem Christentum ermöglicht hat, sich über seine Wurzel, das Judentum, zu erheben, ja sich mancherorts gar davon abzuschneiden?

Othmar Keel hat beobachtet, dass Religionen gerne ihre Vorgängerreligionen verdammen, um sich selber ins bessere Licht zu rücken. Der Protestantismus fühlt sich dem Katholizismus überlegen, der Islam hält das Christentum für beschränkt, das Christentum erhebt sich über das Judentum, ja auch das Judentum hat sich scharf von der Religion der Kanaanäer abgesetzt, aus der es selbst entstanden ist.

Ist das wirklich nötig? Muss jede Religion ihre Vorgängerreligion zur schwarzen Folie machen, von der sie sich dann wieder um so heller absetzen kann?

Keel sagt: Nein. So wie die Religionen heute ein ökumenisches Miteinander pflegen – eine horizontale Ökumene –, so sollten sie auch eine Art ökumenisches Bewusstsein mit ihrer

Vergangenheit entwickeln – das wäre die vertikale Ökumene. Wer diese vertikale Ökumene anerkennt und versteht, der kann sie auch leben.

Nun gibt es hier aber eine Falle: Wenn das Christentum das Judentum als Partner akzeptiert, dann sollte es dies nicht aus einer überheblichen Position heraus tun. Wir sind die Starken, ihr seid die Schwachen und nun kümmern wir uns um euch und wir sorgen für euch. Das wäre Paternalismus, und Paternalismus ist kein Mittel zur Behebung von Verletzlichkeit, sondern ist selber eine Verletzung.

Nein, das Christentum sollte sich auf sein Erbe besinnen. Und weshalb dann nicht auf den jüdischen Gedanken der Gottebenbildlichkeit, den es von allem Anfang an übernommen hat: Der andere ist wie ich, er ist ein König, wir begegnen uns als verantwortliche Personen. Wer stärker oder schwächer, wer mehr oder weniger ist, spielt dabei keine Rolle.

Erlauben Sie mir, zum Schluss auf uns selber sprechen zu kommen. Ich hege keinen Zweifel, dass Sie keine Antisemitinnen und Antisemiten sind, ich würde das für mich selber auch in Anspruch nehmen. Und doch hat diejenige Struktur, die sich im Antisemitismus zeigt, vermutlich mit jedem menschlichen Leben etwas zu tun: Es gehört vielleicht zu den allersimpelsten, aber eben deshalb auch gefährlichsten psychologischen Mechanismen, dass man sich von dem absetzt, woher man kommt.

Das gilt nicht nur für grosse Entwicklungen wie die vom Judentum zum Christentum, sondern auch im kleinen: Viele Biographien kennen die strikte Absetzungen von den Eltern, oder den Bruch mit der vorangehenden Arbeitswelt, oder mit vormaligen Freunden, die zu Feinden geworden sind. Die jeweils neuen Identitäten sind nicht aus sich selber, sondern vor allem in Unterscheidung, in Abgrenzung zu den früheren definiert.

Doch haben wir das wirklich nötig? Ist der Gedanke, dass wir uns gegenseitig wie Könige und Königinnen behandeln, vertikal und horizontal, individuell und gemeinschaftlich, nicht ansprechender?

Natürlich, wir sind nicht immer Herr im eigenen Haus. Wir sind an unseren Idealen schon früher gescheitert, wir scheitern an ihnen auch heute und werden es morgen wieder tun. Aber sind deshalb unsere Ideale nichts wert?

Es gibt immer eine bessere Version meines Ichs und eine bessere Version meines Gegenübers. Die Bibel nennt das die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Dass wir mit diesen besseren Versionen unser selbst und anderer nicht immer, aber immerhin *ab und zu*, in Übereinstimmung leben, ist Ausdruck unserer Verletzlichkeit auf beiden Seiten, die aber unserem gegenseitigen Wert und unserer Wertschätzung keinen Abbruch tun sollten. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und Befriedigung, wenn Sie Ihren Mitmenschen von nun als Königinnen und Könige begegnen. Sie werden so weder diese, noch sich selber verletzen. Und wenn Sie dabei scheitern, so wie ich und viele andere, so vergessen Sie doch nicht das Ideal, dass wir alle gleich sind.

Amen